

Vier Gedanken zu Ausbildung und Bildung

Von Rudolf Taschner, Wien

Aus der Sicht des Staates ist es wichtig, seinen Kindern und Jugendlichen eine so umfassende Schullaufbahn angedeihen zu lassen, dass ihnen einerseits die Gestaltung eines in ihren Augen guten Lebens offen steht und dass sie andererseits die Voraussetzungen für eine gelingende berufliche Karriere mitbringen. Der erstgenannte Aspekt wird mit dem Wort „Bildung“, der zweitgenannte mit dem Wort „Ausbildung“ in groben Zügen erfasst.

Erster Gedanke

Die *Ausbildung* eines jungen Menschen lässt sich mit klaren Vorgaben dessen, was von ihm altersgemäß erwartet wird, umschreiben. Vereinfacht gesagt erwartet man Befähigungen des Lesens, Schreibens, Rechnens und – leider zu oft nicht genannt – des Denkens. Hinzu kommen Fremdsprachen-, vor allem Englischkenntnisse sowie Kenntnisse über Natur, Technik, Geschichte, Wirtschaft, Kultur. All dies lässt sich nach bewährten Methoden vermitteln und überprüfen.

Leider wurden in den letzten Jahrzehnten – womöglich aus Misstrauen Lehrern gegenüber – die Methoden in allzu detailliert verfasste Kompetenzraster aufgegliedert. Dies zerfranst die zu vermittelnden Lehrinhalte durch formale Kriterien und ruinierte sie nahezu. Eine Überbetonung standardisierter Testverfahren und ein blinder Glaube an die Sinnhaftigkeit internationaler Schulleistungsuntersuchungen wie zum Beispiel PISA stehen einer auf Eignungen und Neigungen, auf Interessen und Bedürfnisse abgestimmten, zielführenden und wirksamen Gestaltung der Ausbildung eher im Wege, als dass sie nützlich wären.

Abhilfe würde eine extrem schlanke, auf die Lehrinhalte konzentrierte Fassung der Lehrpläne schaffen, sowie eine Einschränkung der Überprüfung des Gelernten auf kurze Inaugenscheinnahmen – wird das Mindestmaß dessen, was zu erwarten ist, beherrscht, wird das Durchschnittsmaß dessen, was zu erwarten ist, getroffen, überschritten oder unterschritten? Die Noten, welche schließlich gegeben werden, sollen sich einerseits aus diesen knapp gehaltenen Kontrollen ergeben, andererseits aus der Einschätzung der Lehrkraft, die den Wissenszuwachs bei ihren Schülern über lange Zeiträume hinweg beobachten kann.

Zweiter Gedanke

Die *Bildung* ist ein in unseren Breiten kontaminierter Begriff: Denn Bildung geht leider nur allzu oft mit der Vorstellung einher, dass ihr Erwerb zur gesellschaftlichen Distinktion vonnöten sei. Es stimmt zwar, dass Bildung schmückt, doch darin erschöpft sie sich nicht, wie bereits Diogenes von Sinope wusste: „Bildung hilft jungen Menschen, sich zu beherrschen, und ist für die Alten ein Trost; sie ist für die Reichen Zierde und für die Armen Reichtum.“ Bildung verfeinert nicht nur, vor allem verpflichtet sie.

Ebenso ist es ein Irrtum, dass sich Bildung so vermitteln ließe wie das kleine Ein-mal-Eins. Bildung ereignet sich in der Beziehung des Gebildeten zu Bildungshungrigen oder zumindest zu denjenigen, die sich dem Angebot nicht verschließen, gebildet zu werden.

Der Bildungsauftrag wird in der Schule vor allem in den weltanschaulichen Fächern wie Religion oder Ethik, in den musischen Fächern der bildnerischen Erziehung, der Musik, der Literaturpflege, den antiken Sprachen und ähnlichen anderen wahrgenommen, aber auch in Fächern wie Werkunterricht oder Sport und Bewegung, welche die jungen Menschen sowohl körperlich als auch geistig und seelisch prägen. Doch zugleich jene Fächer, die man eher der Ausbildung zurechnet, tragen eminent zur Bildung bei – das Beispiel der Mathematik ist dafür Paradigma: über die Vermittlung von Rechentechniken und Kenntnisse geometrischer Lehrsätze hinausgehend ist sie ein geradezu exemplarisches Bildungsfach wie in dem vom

Autor dieser Zeilen verfassten Buch „Vom 1×1 zum Glück. Warum wir Mathematik für das Leben brauchen“ nachgewiesen wird.

Ganz anders als im Falle der Ausbildung ist es bei der Bildung unmöglich, mit standardisierten Testverfahren objektiv beurteilen zu können. Tatsächlich steht bei ihr auch ganz anderes im Zentrum: die Entfaltung der Begabung verbunden mit dem Ansporn, noch besser zu werden, einerseits und die Anerkennung der Bemühungen auch jener, die für das jeweilige Fach nur mäßig talentiert sind, andererseits.

Dritter Gedanke

Das Gelingen von Schule, also von Ausbildung und Bildung, steht und fällt mit der *Persönlichkeit der Lehrkraft*. Dies ist im Falle der Ausbildung nicht so ausgeprägt: Ausbildungsgänge, die zum Beispiel über Bücher oder mit digitalen Medien erfolgen, zeigen dass der personale Bezug nicht zwingend vonnöten ist. Trotzdem ist sogar hierin – vor allem für diejenigen, die keinen oder kaum Ehrgeiz zum Lernen besitzen – Motivation und Anreiz im direkten Kontakt mit der Lehrkraft der entscheidende Impuls. Im Falle der Bildung hingegen ist die Vermittlung durch eine Lehrerpersönlichkeit unverzichtbarer Dreh- und Angelpunkt.

Groß sind die Herausforderungen, denen sich eine Lehrkraft dabei stellen muss. Denn im Idealfall erfolgte Bildung im Einzelunterricht oder in einem Unterricht mit weniger als einem halben Dutzend Lernenden. Dieses Ideal, das sich in der Antike die reiche römische Familie mit einem griechischen Hauslehrer leisten konnte, ist viel zu aufwendig, als dass es sich für die gesamte Bevölkerung verwirklichen ließe. Aber eine gewissenhaft konzipierte pädagogische Ausbildung der zukünftigen Lehrkräfte erlaubt es, diesem Ideal auch bei Klassen mit zwei Dutzend Lernenden recht nahe zu kommen.

Die Ausbildung zum Lehramt sollte auf drei gleichgewichtigen Säulen ruhen: Die erste Säule ist eine solide fachliche akademische Ausbildung. Die zweite Säule ist eine praxisorientierte pädagogische Ausbildung an Pädagogischen Hochschulen. Die dritte Säule ist die Einübung des Gelernten in der Unterrichtspraxis unter Anleitung von erfahrenen und erprobten Lehrkräften. Wenn diese drei Säulen tragfähig genug sind, werden nach ihrem Lehramtsstudium der künftigen Lehrkraft die folgenden zwei Wesenszüge eigen sein, auf die es im Wesentlichen ankommt:

Sie nimmt erstens die Persönlichkeit jedes einzelnen der ihr anvertrauten Kinder immer und überall ernst, auch wenn diese noch sehr jung sind und sehr unbeholfen wirken.

Sie ist zweitens in den Fächern, die sie unterrichtet, hervorragend ausgebildet worden, beherrscht diese vorzüglich, kann sie wunderbar vermitteln und ist von ihnen begeistert.

Vierter Gedanke

Jede technische Errungenschaft, welche in die Lebensweise eingreift, hinterlässt in der Schule ihre Spuren. In ganz besonderer Weise wird dies beim *Hereinbrechen des digitalen Zeitalters* der Fall sein. Die breite Nutzung elektronischer Datenträger führt unausweichlich, rasant und nachhaltig zu Umwälzungen in Erziehung und Unterricht, in Lehr- und Lernmethoden, in Schulgebäuden und Klassenzimmern. Die Umwälzungen zielen dabei in zwei Richtungen:

Erstens: Sie ändern das Unterrichten traditionellen Bildungs- und Ausbildungsgutes. Das Lernen von Vokabeln und Idiomen einer Fremdsprache ist computerunterstützt erfrischender und effektiver als in hergebrachter Art. Das Nutzen von Online-Foren und Eintauchen in Wikipedia-Artikel mit nachfolgender Verwendung der dortigen Verweise auf Quellen hilft bei der Erstellung von Projektarbeiten und von Referaten. Über Youtube den Vortrag eines Forschers zu erleben und so von einem Lehrstoff zu erfahren, den der Klassenlehrer selbst niemals ebenbürtig wiedergeben kann, bereichert sowohl Schüler wie Lehrer. Und dass man aus den unermesslichen Tiefen des Netzes die eindrucksvollsten Szenen eines im Unterricht durchgenommenen Dramas vorspielen kann, ist genauso ein Zugewinn. Eine chemische Reaktion im Labor vorgeführt und zugleich mit einer Computeranimation auf dem Maßstab von Atomen und Molekülen veranschaulicht, ist nur eines der Beispiele, wie man naturwissenschaftlichem Unterricht Mehrwert verleiht.

Zweitens sind die Schüler auf die durch Digitalisierung geprägte Welt vorzubereiten. Denn die künftigen Arbeitsfelder der meisten Absolventen werden von elektronischen Datenträgern durchdrungen sein, die es angemessen zu nutzen gilt. In den verschiedenartigsten Verzweigungen der Digitalisierung sind einerseits die faszinierenden Möglichkeiten ihrer Nutzung zu erfassen, andererseits die Grenzen des Gebrauchs aufzuzeigen.

Wobei diese Grenzen entweder deshalb zu ziehen sind, weil sie dem digitalen Medium zu eigen sind, oder aber deshalb zu ziehen sind, weil dies aus humanen Erwägungen heraus erforderlich ist. Eines von vielen Themen ist zum Beispiel, welche Möglichkeiten und welche Gefährdungen bei Servicerobotern, bei Micro-Robots oder bei Wearable Electronics offenstehen oder lauern. Ein anderes betrifft das verantwortungsbewusste Umgehen mit Big Data, das in Europa aufgrund des hier entstandenen Menschenbildes wohl anders gesehen wird als zum Beispiel in China. Deshalb wird es unumgänglich sein, vor allem im Mathematik- und im Philosophieunterricht das Wesen eines Algorithmus so weit zu erklären, dass ein Verständnis dafür bereit gestellt wird, was sich algorithmisch bewerkstelligen lässt und welche Grenzen zu ziehen sind – weil diese prinzipieller Natur sind. Ein eigenes Schulfach dafür einzurichten, ist aber nicht nötig, wäre sogar übertrieben.

So gesehen wird die „digitale Bildungsrevolution“ nur dann erfolgreich verlaufen, wenn der Umgang mit digitalen Medien weder als Selbstzweck, noch als alleiniges Ziel, sondern als angemessenes Mittel verstanden wird. Roberto Simanowski appellierte in der NZZ, die Köpfe der Schüler vom „digitalen Smog“ zu reinigen. Am besten dadurch, dass man nicht blindlings auf „Modernisierung“ setzt, sondern auf das schlechthin Wertvolle. Das unabhängig davon, ob man es mit einem digitalen Kostüm umhüllt oder nicht, ewig besteht.